

1468. Brem. c. 1402. 1. 1.

Glied
in die Zukunft.

von
Braubach.

62

Blick in die Zukunft

dem

Geiste unsrer Zeiten

angemessen.



Braubach

Olbenburg, 1799.

Gedruckt bey Gerhard Stalling.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1914

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

Wenn es von jeher dem aufmerksamen Beobachter der Weltbegebenheiten, welche zu seiner Zeit auf dem großen Schauplatze menschlicher Wirksamkeit vorkamen, erlaubt war, mit der Geschichte der Vorzeit in seiner Hand Vergleichen anzustellen, Aehnlichkeiten aufzusuchen und mit gehöriger Vorsicht Folgerungen aus diesen Aehnlichkeiten für die Zukunft zu ziehen: um wie vielmehr muß er sich jetzt, da große, unabsehbare Revolutionen Alles um ihn her zu erschüttern scheinen, zu einer solchen Vergleichung berechtigt glauben. Allein, sobald er auf dies Vorrecht Anspruch macht,

kann man auch mit Recht von ihm fordern, daß er bei einer solchen Vergleichung alle Vorurtheile bei Seite setzen, und auf allen Secten- und Fac-tions-Geist Verzicht thun müsse. Sein Blick muß weder auf einzelne Nationen, noch auf den momentanen Zeitpunkt seiner Existenz beschränkt seyn, wenn er diese Begebenheiten in ihrem ganzen Umfange verfolgen, ihren Einfluß beobachten und ihre Wirkungen, so weit es die Schranken des menschlichen Geistes ihm erlauben, bestimmen will. Die Fortschritte des menschlichen Geistes im allge-meinen, und der hieraus nothwendig entspringen-de Beitrag zur großen Summe menschlicher Glückseligkeit müssen das Ziel seyn, das er unaufhörlich vor Augen haben muß, wenn an-ders seine Untersuchungen nicht in leere Specu-lationen ansarten sollen.

Nach dieser Voraussetzung nähere ich mich meinem Ziele, und fange bei der Unter-

suchung der Begriffe an, welche die Menschen über die beiden wichtigsten Gegenstände des Lebens: Religion und Politik sich von jeher gemacht haben.

Unter der Religion verstehe ich die Lehre welche dem Menschen das Verhältniß in welchem er gegen das höchste Wesen steht, nebst den Pflichten, welche für ihn aus diesem Verhältnisse entspringen, anzeigt.

Ob nun der Mensch seinen Gott bloß als ein belohnendes und bestrafendes Wesen, als einen orientalischen Despoten, der den Gang der Dinge hiernieden nach menschlichen Launen lenket, als den Jehovah der Juden, dessen Zorn sich durch Brand- und Sühn-Opfer versöhnen läßt, oder endlich als ein Wesen, das den Menschen seiner moralischen Vollkommenheit stets näher bringt und seine Glückseligkeit befördert, sich vorstellt: so ist es doch in jedem Falle ausgemacht, daß diese Begriffe

seines Verhältnisses gegen dies Wesen für den Menschen eine Sache von der äussersten Wichtigkeit seyn müssen. Nun aber zeigen uns die Annalen der Geschichte fast auf jeder Pagina, daß die Lehrer des Aberglaubens — Druiden, Braminen, Dervische, Fakir, oder wie sie auch sonst heissen mögen — stets den mächtigsten Einfluß auf die Nationen, bei welchen sie sich eingenistelt, gehabt haben; sie lehren uns, daß keine Tyrannei schrecklicher und mächtiger war, als diejenige, welche vermittelst der Religion ausgeübt wurde. Und wie war es auch anders möglich, da die Religion fast bei allen Völkern ihren allmächtigen Arm selbst jenseits des Grabes noch ausstreckte; da der göttliche Zorn, der den Sünder in dieser Welt verschonet hatte, ihn in der nächsten noch mit schauerhaften Strafen verfolgte; da die grausame Gerechtigkeit eines strafenden Gottes sich nicht bloß über die Handlungen; sondern selbst über

willkürliche Bibel = oder Korans = widrige Meinungen erstreckte, und nach diesen das Schicksal der Menschen auf ewig bestimmte. Daher denn des Aegypters göttliche Ehrfurcht für seine Hunde, Katzen und heilige Zwiebeln; daher in spätern Zeiten der alberne, fromme Glaube, daß Fasten und Pilgerschaften gottgefällige Handlungen seyen, durch welche der Zorn des Himmels gemildert oder abgewendet werden könne; daher die ungeheure Menge abgeschmackter und lächerlicher Thorheiten, welche von jeher mit dem Namen religiöser Handlungen und Gebräuche benennet werden, und die der Geschichtsforscher bei allen Nationen mit mehr oder minder Kunst verbräunt in ihren Annalen mit Widerwillen liest.

Glücklich in der That wäre es für die arme Menschheit gewesen, wenn der Aberglaube sein Reich bloß auf den Verstand eingeschränkt, und seine Anhänger bloß zu Thorheiten und

Abgeschmacktheiten verleitet hätte. Allein seine Allgewalt erstreckte sich auch bald über den Willen seiner Anbeter; entflamnte ihre Leidenschaften und verleitete sie zu Handlungen, welche die Muse der Geschichte nicht anders als mit Abscheu aufzeichnen konnte. Wiehische Schandthaten wurden unter dem Namen religiöser Handlungen in den Tempeln des Bacchus und der Cyt here verübt; unsre Vorfahren verbranten die liebsten ihrer Kinder auf den Altaren ihrer Götter; Nationen kämpften gegen Nationen im blutigsten Kriege, weil sie über ihre religiösen Meinungen nicht einig werden konnten, und machten so den schändlichen Satz: bey Ketzern braucht man sein Wort nicht heilig zu halten, zum Haupt-Artikel ihres Völkerrechts.

Allein alle diese abgeschmacktheiten, Thorheiten und Abscheulichkeiten, welche Jahrhunderte lang durch irreführte und verblendete

Menschen als Gott gefällige Handlungen verübt worden, verdanken wir vorzüglich den Priestern und Regenten derselben. Denn in den Jahrbüchern aller Nationen finden wir, daß Priester und Machthaber von der ersten Kindheit der Staaten an stets den Hang des großen Haufens zum Abenteuerlichen und zum Wunderglauben gemißbraucht haben. Und wenn auch diese uns nicht davon unterrichtet hätten, so müsse uns doch ein kleines Nachdenken, verbunden mit der geringsten Menschenkenntniß von dieser Wahrheit überzeugen; denn durch welche andre Hülfsmittel hätten sie sonst den wilden, rohen, seine Freiheit liebenden Barbar unter ihr Sklaven-Joch bringen können. Auf welche Art konnte die Geistlichkeit in Verbindung mit den Machthabern dies ihr vorgeseztes Ziel besser erreichen, als wenn sie den Völkern den Glauben beizubringen suchten, daß sie auf eine außerordentliche und

wundervolle Art von der Gottheit dazu ausersehen und eingesetzt wären, um für die unmündige und unwissende Menschheit zu sorgen und für ihr zeitliches und ewiges Wohl zu wachen. Daher die Sage, daß *Minos* seine Gesetze von *Jupiter* erhalten, der ihn alle neun Jahre besuchte; daher die Märchen von *Lycurg*, *Numa* und hundert andern Gesetzgebern des *Ostens*. Priester waren es, die Götter und Halbgötter, Heroen, Heilige und Despoten machten, dem leichtgläubigen Volke Wunder und übernatürliche Erscheinungen in jedem Natur-Phänomen sehen ließen; und sie in ihrem sichtbaren Tyrannen hiernieden einen unsichtbaren im Himmel anbeten und verehren lehrten. Aus dem Beispiele der Kaiser in *Roms* spätern Zeiten; aus demjenigen der Regenten beider *Sicilien* im Mittelalter, und selbst in unserm Jahrhunderte aus dem Beispiele der *Russischen Czaren*, welche das Amt des

obersten Priesters mit der Königswürde vereinigten, sehen wir deutlich, wie sehr die Machthaber aller Zeiten von der für sie äußerst wichtigen Wahrheit überzeugt waren, daß die weltliche Allgewalt nie besser als durch den Arm der Geistlichen unterstützt werden könnte. Wo im Gegentheile die geistliche Macht mit der weltlichen nicht vereint werden konnte, da thaten die weltlichen Machthaber alles, was nur in ihren Kräften stand, um mit der Geistlichkeit in gutem Einverständnisse zu leben. Selbst der ehrgeizige und in religiösen Meinungen ziemlich gleichgültige Karl V, der das geweihte Rom mit stürmender Hand einnahm und den heiligen Vater in Fesseln legen ließ, war doch schlau genug, seine frommen Spanier zu bereden, daß sein General, der Herzog von Bourbon, diese Handlung ohne sein Vorwissen unternommen habe, und eine Procession anzustellen, bei welcher er selbst

den Himmel um die Erhaltung Sr. Heiligkeit anflehte. Aus derselben Quelle entsprang vielleicht Philips 2te, dem ersten Anscheine nach, lächerliche und übertriebene Ehrfurcht für Roms heiligen Bischof; auch war es ohne Zweifel mehr Staatsklugheit als Bigoterie, welche seinen Nachfolger dahinbrachte, daß er bei einem Auto-da-fe auf die Forderung des Gros-Inquisitors sich eine Ader öffnen ließ, um dadurch für das Mitleid, welches er bei dem winselnden Geschrey einiger unglücklichen Schlachtopfer, die vor seinen Augen verbrannt wurden, hatte blicken lassen, zu büßen.

Wenn nun die weltlichen Machthaber, um das eiserne Joch ihrer Despotie zu befestigen, so oft ihre Zuflucht zum Aberglauben genommen, und die Priester stets in ihr Interesse zu verwickeln gesucht haben, wie konnte es denn anders seyn, als daß ganze Nationen durch

manche Jahrhunderte hindurch die abgeschmacktesten für die reine Moralität schädlichsten Religions- Meinungen für heilige Wahrheiten ansehen mußten. War es je in einem oder dem andern Lande der Fall, daß die Vernunft eines helldenkenden Kopfes aus ihrem langen Schlummer geweckt wurde, so dauerte dies Intervallum Lucidum doch nicht lange; denn des Scharfrichters Schwert oder Beil wurde Vogleich mit dem glücklichstem Erfolge von der Welt in Activität gesetzt, um die Autorität der alten Lehrart in Ansehen zu erhalten. Dies gemeinschaftliche Bestreben der Nachhaber und Priester, den menschlichen Geist in seiner Blindheit zu erhalten, ist selbst jezt am Ende dieses achtzehnten Jahrhunderts in manchen Ländern von Europa noch merkbar und mächtig genug, und unsre Nachkommen werden in ihren Annalen noch Begebenheiten genug aufzuzeichnen haben, die den morgenländischen Bürger

Kriegen um Anbetung der Heiligen Bilder nicht ganz unähnlich sind.

Allein, wenn gleich hin und wieder der Aberglaube selbst in unsern Zeiten noch im Dunkeln einherschleicht; wenn gleich seine Missionaire und Satelliten noch jetzt hin und wieder manchen Königsthron umringen und der Wahrheit den Zutritt dort versagen; wenn gleich, bewaffnet mit Schrecken und Bestechungen, er selbst unter den Weisen unsrer Zeit noch jetzt seine Proselyten findet: so lächelt doch nun der unbefangene Beobachter über seine ohnmächtigen, convulsivischen Anstrengungen, und sieht dieselben als untrügliche Symptome seiner bevorstehenden Auflösungen. Ihm bürden die unverkennbaren Fortschritte des menschlichen Geistes für eine bessere, glücklichere Zukunft, wo die Menschen, sobald sie das Joch der Vorurtheile und des Aberglaubens abgeschüttelt, die Religion bald von sol-

den Lehrsäßen reinigen werden, welche eigennützig Betrüger oder betrogene Schwärmer und Fanatiker als heilige Wahrheiten ihnen aufgebürdet.

Daß diese aufgeklärtere, glücklichere Zukunft, mit welcher unsre Nachkommen sich schmeicheln können, und die des ächten Menschenfreundes letzten Lebenstage mit freundiger Hoffnung versüßet, kein leeres Hirngespinnst, kein platonisches Ideal sey, beweiset die immer mehr zunehmende allgemeine Verbreitung der Wahrheit, die endlich ihrer Natur nach über willkührliche Irrthümer und Widersprüche siegen muß. Wir müssen, sobald wir nur eine oberflächliche Vergleichung zwischen den Menschen der Vorzeit und unsern Zeitgenossen anstellen, einen auffallenden Unterschied, sowohl in ihren religiösen Vorurtheilen, als auch in der Gewalt dieser Vorurtheile bemerken. Wo sind jetzt diese Erscheinungen, Gespenster, Hei-

ren; Kobolde, und bösen Geister, welche die Ruhe unsrer Vorfahren störten und ihren Geist ängstigten? Ihr Ansehen ist mit der fortschreitenden Aufklärung verschwunden. In dem Tempel der Themis hört man von keinen Hexen = Prozeßen mehr, und selbst der einfältige Landmann fürchtet jetzt den vormals mächtigen Einfluß dieser Plagegeister nicht mehr. Sind dies nicht schon einleuchtende Beweise der fortschreitenden Aufklärung und der Abnahme der Allgewalt des Aberglaubens? Selbst Roms zerschmetternde Bannstrahlen sind erloschen; die Fahne der Freiheit wehet auf den ewigen Felsen des Capitoliums; die päpstliche Hierarchie ist aufgelöst, und die vormalige Gebieterinn der Welt sieht mit ihren Consuln und Senatoren ihre alte Freiheit wieder zurückkehren. Die Stimme des Volks läßt sich nicht mehr durch Priester = Gewäsche betäuben, und die allgemeine Meinung

hält Fürsten und Könige in ihren Schranken, wo die Stimme des Gesetzes sich nicht hören läßt.

Es wird eine Zeit kommen, wo die Lehrer der Religion nicht länger Diener des Staates seyn werden, sondern bloße Privatbürger, die von ihren Mitbürgern, welche mit ihnen über gewisse religiöse Punkte einstimmig denken, angenommen und besoldet werden, und von ihnen, sobald sie mit der fortschreitenden Aufklärung nicht Schritt halten können oder wollen, auch verabschiedet werden können. Die Geistlichkeit wird denn nicht länger einen besondern Stand ausmachen, nicht länger ein Staat im Staate seyn; ihr Einfluß auf die andern Volksklassen wird dann der Ruhe und allgemeine Sicherheit des Staates nicht länger gefährlich seyn. Die Regenten werden dann nicht länger sich der geistlichen Herrschaft der Priester bedienen können, um ganze Nationen

zu unterbrücken, und unruhige Bürger werden eben so wenig dann fanatische Priester als Werkzeuge ihrer ehrgeizigen Absichten gebrauchen können. Könige werden dann nicht mehr nach den Gräbern ehrgeiziger Pfaffen reisen, um sich dort geißeln zu lassen, und dadurch die öffentliche Ruhe wiederherzustellen, wie vormals Heinrich 2te König von England thun mußte. Solche Scenen und hundert andre dergleichen, die sich bloß aus der unweisen Barbarei damaliger Zeiten erklären lassen, werden dann nicht mehr statt finden, und aus den Annalen der Nachwelt verbannet werden.

Wenn die Aufklärung einst den Grad der Vollkommenheit wird erreicht haben, den die Philosophie dem Menschengeschlechte zu versprechen scheint, so werden die Gesetzgeber es nicht mehr von dem Bürgern fordern, daß er bei seinem Eintritte in die bürgerliche Gesellschaft einen feierlichen Eid darauf abstatte, eis

ner Religion tren zu bleiben, deren Irrthümer er vielleicht späterhin erst einsehen lernt. Nein, die Gesetzgeber werden dann ohnfehlbar die unwiderlegbare Wahrheit einsehen, daß eine völlige Uebereinstimmung in religiösen Meinungen eine Unmöglichkeit sey, und daß dergleichen Beweise sich so wenig mit Canonen und Basonettern als durch Gesetze einschärfen lassen. Die Regierungen werden dann endlich einsehen lernen, daß sie den Bürger von seiner frühen Jugend an nicht daran gewöhnen müssen, die Gesetze seines Vaterlandes gering zu schätzen, von denen er das Mangelhafte bald einsehen lernt wenn sie ihm Pflichten aufbürden, deren Erfüllung die ausübende Macht nicht einmal zu erzwingen im Stande ist. Die Gesetzgeber werden dann leicht begreifen, daß die Gesetze dadurch ihr Ansehen und ihre ganze Kraft verlieren; sie werden finden, daß sobald ein einziges Gesetz ungestraft überschritten wird, die

Ehrfurcht gegen alle übrigen zugleich dadurch geschwächt werden müsse.

Die Wörter: herrschende Religion, Hierarchie, Bisstümer, päpstlicher Stuhl, symbolische Bücher, Kezzer und Kezzerie werden in jener glücklichen Zukunft, welche das Menschengeschlecht mit Recht erwarten kann, in den Jahrbüchern der Nationen nicht mehr gefunden werden; die fortschreitende Aufklärung wird ihre Bedeutung unnütz gemacht und höchstens für den Sprachforscher, der die Sprachen der Vorzeit erklären muß, aufbewahrt haben. Unsere Nachkommen werden sich dann wundern, daß solche Begriffe als wir jetzt gewohnt sind mit diesen Wörtern zu verbinden, jemals unter Menschen gang und gebe gewesen seyn sollten. In diesem glücklichen Zeitalter wird man nicht mehr, wie zur Zeit Ludwigs XIV. einem Zeitpuncte, in welchem Racine, La Fontaine, Moliere und Boileau lebten

ten, und den Voltaire mit dem Namen des goldenen Jahrhunderts beehrte, von einem Marschalle von Luxembourg hören, der auf Veranstellen des Ministers Louvois angeklagt wurde, daß er ein Bündniß mit dem Teufel gemacht habe; selbst der Name des wirklich teuflischen Tribunals dieser Zeit, der sogenannten Chambre ardente wird dann vergessen seyn. Ebenfalls zeigt uns die Geschichte, daß die meisten Völker der Vorzeit einen lächerlichen Begriff von der Autorität ihrer Regenten gehabt; daß fast alle, oder doch der größte Haufe der Bürger ihre Obrigkeit berechtigt glaubten, jeden Eingriff in ihre Menschenrechte sich erlauben zu können, jedes Gesetz nach ihrer gnädigen Willkühr und Phantasie abzuändern und sie selbst als Sclaven und leidende Wesen nach ihrer Caprize behandeln zu können. Alle diese Begriffe von der unumschränkten Macht der Regenten sind fast eben

so alt als die bürgerliche Gesellschaft selbst. Dies beweisen jene morgenländische Despoten, die von ihren Sklaven göttliche Anbetung und Verehrung forderten; jene römische Tyrannen, die nicht einmal damit sich begnügen wollten, daß man ihnen selbst bei ihren Lebenszeiten, göttliche Tempel erbauete; sondern sich auch nicht schämten, göttliche Verehrung für ihre Lieblinge und Consulatische Ehrenstellen für ihre Pferde zu verlangen, endlich jene Französischen Könige, welche in spätern Zeiten sich mit einem Oele salben ließen, welches, wie ihre abergläubischen Sklaven sich einbildeten, zu diesem wichtigen Gebrauche ihnen vom Himmel herabgesendet wäre. Manche dieser Regenten schämten sich nicht, dem Volke einen Wahn beizubringen, als ob sie die göttliche Kraft besäßen, Kranke durch ein bloße Berührung zu genesen. In Africa gab es, nach dem Berichte glaubwürdiger neuer Reisenden,

noch kürzlich einen Narren unter diesen Mächtehabern, der, nachdem er seine armselige Mittagsmahlzeit verzehret, jeden Mittag durch einen Trompeter öffentlich bekannt machen ließ, daß er nun allen übrigen Monarchen der Erde und nachher allen Menschenkindern Erlaubniß gäbe, ihr Mittagsmahl zu genießen.

Aber dergleichen Beispiele despotischen Unsinnes brauchen wir im barbarischen Afrika nicht lange aufzufuchen, Europens Annalen liefern uns, selbst in unserm jetzigen Jahrhunderte, hinlängliche Beweise von der Verachtung, mit welcher die Monarchen sich erdreisten haben, die Rechte der Nationen zu kränken, die ihnen doch nur, um sie zu handhaben anvertrauet waren. Jeder, der in der Geschichte seiner Zeit nicht ganz fremd ist, kennt die verächtliche Handlung, welche Carl XII. gegen den Senat von Schweden bewies, als derselbe diesem wahnsinnigen Thoren nach

Ben der schrieb und ihn ersuchte nach Schweden zurückzukehren, um die Verwaltung der Geschäfte wieder über sich zu nehmen: „Ich werde Euch einen meiner Stiefeln schicken.“ antwortete der tolle Despot, „von welchem Ihr Eure Verhaltungs-Befehle erhalten solltet.“ Trotz dieser kränkenden Verachtung kehrte Carl doch ruhig nach seinen gedulbigen Unterthanen zurück, die diese Beschimpfung ihrer Repräsentanten ruhig verschmerzten, weil sie von ihrem Könige kam.

Diese unsinnigen Begriffe von der willkürlichen Allgewalt der Könige verdanken wir nicht bloß der Thorheit und dem Eigensinn der Monarchen; sondern sie haben auch zum Theil ihren Grund in den selbstsüchtigen und eigennütigen Absichten der Schmeichler, von welchen sie von ihrer Kindheit an umgeben sind. Kaum hat der künftige Regent eines Staates seine Wiege verlassen, so wird er auch

schon von dem Hofgejindel umlagert, das ihn
 nie wieder aus den Augen läßt, und zu sei-
 nem Verderben alle diese Künste anwendet, de-
 nen es seine elende Existenz verdanket. Man
 erzeigt dem einfältigen Kinde eine Hochachtung
 und Ehre, worauf der vernünftigste und recht-
 schaffenste Mann kaum Anspruch machen darf;
 überall, wo es sich nur zeigt, muß man Zu-
 gend und Weisheit personificirt sehen, wenn
 man nach den Ehrenbezeugungen, die man auf
 dasselbe verschwendet, schließen soll. Die
 neuere Geschichte erzählt uns von einem Hof-
 meister eines Französischen Prinzen, der mit
 seinem Zöglinge nie anders als kniend reden
 wollte, und daß dieser elende Schmaroher, da
 ihn das Podogra unfähig zu gehen gemacht,
 sich von zween Bedienten in der Gegenwart
 des Prinzen unterstützen ließ, damit er seine
 demüthige Stellung nur beibehalten möchte.
 Wie ist es nun möglich, daß Fürsten, die so
 unter feilen Schmeichlern erzogen sind, als

Männer richtige Begriffe über das Verhältnis, in welchem sie gegen ihre Nation stehen, haben können? Und wenn auch hin und wieder Einem oder dem Andern unter ihnen ein Fenelon zu Theile wird, so fällt er doch, sobald er aus den Händen seines Lehrers kömmt, in jene schlau verstopften Fallstricke, welche die Hoffcranken längst für ihn vorbereitet. Was hat Senecas Philosophie bei Nero gekräftigt, oder welchen heilsamen Einfluß hat Marc Aurels mehr als väterliche Fürsorge auf Commodus hervorgebracht?

Aber nicht allein Höflinge und persönliche Favoriten der Könige waren es von jeher, die die Moralität derselben zu untergraben strebten, auch ihre Minister und Räte, denen das Wohl der Nationen anvertrauet war, arbeiteten zu diesem schändlichen Endzwecke. Wie wenige Turgots, aber wie viele Sejaner, Dubois und Virehles kann die Geschichte

aufweisen. Jener spanische Minister schämte sich nicht, seinem Könige bei einer Empörung von Portugal Glück zu wünschen, weil die Unterdrückung derselben der Krone viele Confiscationen einbringen würde. Suetonius erzählt von Nero, daß er jedem Geschäftsmanne, dem er ein Amt gegeben, folgenden Rath gab: Scis quid mihi opus sit, et hoc agamus, ne quis quidquam habeat &c; Du weißt, was mir zukommt, und wir müssen so handeln, daß Niemand Etwas behalte. Dieser Satz scheint leider! manches jetzigen Ministers Lieblings: Maxime in seinem Amte zu seyn.

Aber nicht allein diese blinden, die Fürsten stets umgebende Werkzeuge ihrer eigensinnigen Launen, haben sich zur Unterdrückung der Völker verbunden. Mit Kummer sieht sich die Muse der Geschichte genöthiget, auch diejenigen als Mitverschworne anzuklagen,

welche die Vorsehung mit Gelehrsamkeit und
 Talenten zur Beförderung des allgemeinen
 Glücks der Menschen scheint ausgerüstet zu
 haben. Unter tausend andern Beispielen wol-
 len wir hier bloß Filmer, den schändlichen
 Gegner des edlen Algernon Sidney, des
 unerschütterlichen Märtyrers der Freiheit, des-
 sen schändlichen Namen die Geschichte unsern
 Nachkommen gebrandmarkt mit Verachtung
 überliefert, indeß der Menschenfreund noch
 nach Jahrhunderten den Namen Sidney
 nicht ohne eine Thräne im Auge lesen wird.

Selbst Dichter haben sich nicht geschämt,
 ihre Muse zu bes Flecken, und nichtswürdige
 Menschen, deren einziges Verdienst dies war,
 daß ihr unwürdiges Haupt in einer Krone
 steckte, Rom's Aurel und Preußens
 Friederich an die Seite gesetzt. Claudi-
 an besang den elenden Honorius und Lud-
 wig 14te fand seine Lobredner unter Frank-

reichs geistreichsten Männern. Aber, Dank sey es der fortschreitenden Aufklärung! diese Zeiten scheinen allmählich mit der Barbarei unserer Vorfahren zu verschwinden: die Geschichte fängt an, ihren richterlichen, unpartheiischen Ausspruch über gekrönte und ungekrönte Häupter zu behaupten, und reißt mit unwiderstehlich gewaltsamer Hand den unverdienten Lorbeer von der Stirne des Despoten, mit welchem die feile Schmeicheley sie so lange unwunden hatte. Monarchen fangen an, ihre Ehrebarium zu suchen, daß sie ein freies Volk beherrschen; Minister halten sich hier und dort schon für Beamte der Nationen, denen sie von ihren Handlungen Rechenschaft schuldig sind; Gelehrte und Philosophen vergessen ihren ehrenvollen Posten im Staate nicht mehr, und scheinen ihre Pflicht, die moralische und intellectuelle Veredlung ihrer Mitbürger zu befördern, täglich mehr und mehr zu beherzigen.

Wenn ich in dieser Vergleichung der Vorzeit mit der unsrigen mich nicht irre, so kann diese erwünschte glückliche Zukunft nicht weit mehr entfernet seyn. Wenn das, was ich eben über die schönen Aussichten des Menschengeschlechts in Hinsicht auf religiöse Dinge gesagt habe, nicht ganz unrichtig und grundlos gewesen: so verspricht uns dies schon eine baldige und glückliche Veränderung in der bürgerlichen und politischen Lage des individuellen Staatsbürgers. Zum Glücke für die Menschheit stehen die wichtigsten Wahrheiten oft in der genauesten und unzertrennsichsten Verbindung, und wenn der Verstand, nachdem er einmal aus seiner Lethargie geweckt worden, diesen oder jenen Gegenstand zu überdenken anfängt, kömmt er nicht selten auf Resultate, von welchen er bei seinen ersten Nachforschungen sich schwerlich etwas hätte träumen lassen. Kaum hatte Luther angefangen, die Rechtmäßigkeit

des Sünden-Ablases zu bezweifeln, als dieser Zweifel auch schon manche andre nach sich zog, und endlich die ganze Reformation verursachte. Diese religiösen Tzeden veranlaßten bald politische Zwiste, die entweder wie z. B. in England und Holland ganze Thronen umstürzten, oder wie in Oestreich und Böhmen die Grundveste derselben erschütterten. Da wir nun mit augenscheinlicher Ueberzeugung täglich sehen, daß die religiösen Vorurtheile ihre Gewalt immer mehr und mehr in unsern Zeiten verlieren, wie können wir dennoch zweifeln, daß die politischen nicht ein ähnliches Schicksal haben werden? Unsere Nachkommen werden ihre Regenten nur in so ferne schätzen und ehren, als sie treue und weise Handhaber der Geseze seyn werden; aber eine slavische Anbetung, welche bloß auf Feigheit und Niederträchtigkeit gegründet, und nach welcher dieselben von ihren Unterthanen als Wesen von

einer höheren Art angesehen werden, wird dem menschenfreundlichen Philosophen der Nachwelt keine Thräne des Mitleids mehr kosten. Der jetzige Beobachter menschlicher Begebenheiten sieht schon mit Vergnügen aus der Geschichte unserer Tage, daß diese Abgeschmacktheiten täglich seltner werden. Die öffentliche Meinung herrscht unverletzbar und allgewaltig gleich einem ewigen Naturgesetze; führt gute Fürsten an ihrer leitenden Hand dem Ziele ihrer Wünsche, dem allgemeinen Glücke ihrer Völker zu; zwingt Despoten mit ihren Ministern die Larve der Menschlichkeit anzunehmen und wenigstens gut zu scheinen.

K —



